

Mein Therapeut zieht sein Lächeln schnell wieder zurück, als er die Motive meines Lächelns durchschaut. Er hat die versuchte Annäherung also erkannt und sich schleunigst wieder in die professionelle Attitüde des Analytikers geflüchtet.

Ich solle mich endlich langlegen! befiehlt er.

Ich gehorche, bin jetzt fast versucht zu sagen: wider meine Natur, dem Wunsch, sitzend zu sprechen, entgegen. Meine dahingehende Frage beantwortet er gelassen, lapidar: Nur liegend könne ich entspannen. Das Sitzen verhindere die Wahrheit, rufe Abwehrhaltungen hervor. Er weist nachdrücklich auf die Couch.

Ich hätte ihn mir einmal gerne länger betrachtet. Ich habe so ein Gefühl, als gleiche er Schrott. Recht oberflächlich und flüchtig besehen natürlich. Die Gesichtszüge stimmen nicht überein, ihm fehlt die vorgewölbte Oberlippe und das fliehende Kinn. Aber wenn er sich im Profil zeigt, im Dämmerlicht eines späten Herbstnachmittags, dann möchte ich meinen, Schrott zu sehen. Der Eindruck einer nahen Verwandtschaft der beiden wird noch verstärkt durch das therapeutisch-professionelle, ungemein gesprächsmotivierende, äußerst interessierte HM, HM, AHM! oder das mit brüchiger Stimme weit ausformulierte JA, JA, JA, ERZÄHLEN SIE WEITER – Sprachgesten, die ich von Schrott kenne und die mich immer schon an ihm fasziniert haben. Sie sind von mir (natürlich) übernommen worden, allerdings mit sehr viel weniger Erfolg, will sagen, daß meine HMS und JAJAS als Reaktion auf meine sprechende Umgebung, sondern meiner Frau, eher Unwillen hervorriefen. Franziska (der Name meiner Frau) fühlt sich von einem Wormserschen HM stets auf den Arm genommen, interpretiert es als Ausdruck der Gleichgültigkeit, während das Schrottsche HM ihr gleich Verständnis signalisiert.

Ich weiß mittlerweile, daß diese HMS nur mit abgeschlossener, akademischer – theo- oder psychologischer – Bildung statthaft sind.

Ich liege bequem, meine Hände auf dem Bauch gefaltet, meine Füße stehen rechtwinklig auseinander, ein fast militärisches STILLGELEGEN!

Sie sind jetzt ganz entspannt, stellt mein Therapeut fest.

Ich bin nervös, die Haut prickelt.

Er räuspert sich. Ich höre, daß er seine Pfeife reinigt. Während er Tabakreste aus dem Pfeifenkopf schabt (Bruyère), fragt er wie beiläufig, woran ich gerade dächte.

Auch auf die Gefahr hin, daß er explodiert: Ich denke an Schrott.

Er bleibt ruhig, schabt weiter, verhält sich wie unbeteiligt, als habe er dem Namen Schrott nichts Aufregendes abzugewinnen: Schrott? Wie kommen Sie darauf?

Vieles in diesem Raum erinnert an Schrott. Diese Heiligenfigur an der Wand zum Beispiel: Schrott. Er ist Pfarrer, da liegt eine solche Assoziation doch nahe. Dann die gefüllten Bücherregale: Schrott. Er hat ungefähr dieselbe Menge. Diese Couch da: Schrott. Ich schlafe in seinem Amtszimmer auf einer ähnlichen. Sie ist allerdings nicht grün, sondern braun und etwas bequemer. Schließlich noch der Geruch, der in diesem Zimmer hängt. Ich weiß nicht, was für ein Geruch das ist, aber ich weiß, daß es in Schrotts Amtszimmer genauso riecht. Wahrscheinlich sind es die psychoanalytischen Bücher, die den Geruch ausmachen, eine Mischung aus Papier und Medizin vielleicht?

ERZÄHLEN SIE, WAS IHNEN EINFÄLLT.

Ich wünschte, ich könnte meine Tage verbringen wie er; ich wollte sie auch einmal so ver-arbeiten. Sein Terminkalender ist immer ganz dicht mit Terminen gefüllt, das imponiert mir irgendwo. Vielleicht weil er seine Unersetzlichkeit dokumentiert, diese datenhafte Belegbarkeit, wie sehr man gefragt ist. Und andererseits, weil ihn seine Termine von alltäglichen Aufgaben befreien, die dann beispielsweise Menschen wie mir zufallen. Während die Schrotts auf höherer Ebene orga-

nisieren, wischen sich die Wormsers tief unten den Schweiß von der Stirn. Seine Umzüge, zum Beispiel: Schrott besorgt einen Mietwagen, den Wormser fährt. Schrott packt die Kisten aus, die Wormser hochgetragen hat. Schrott muß auf einen Krankenbesuch, derweil Anna und Wormser den Fußboden wischen. Natürlich kann Schrott nicht oft genug betonen, daß er überhaupt kein handwerkliches Talent besitze. Zwei linke Hände, das sei eher noch eine Untertreibung. Wenn er einen Nagel in die Wand schlage, dann führe das unweigerlich zu einer Katastrophe. Mit Sicherheit würde er entweder eine Stromleitung oder seinen Daumen treffen. Anna hingegen . . . also die sei darin direkt genial. Ohne Anna wäre er verloren, hilflos wie ein Kind, ohne Anna kein Bild an der Wand, kein Vorhang in den Schienen, keine Lampe an der Decke. Unsereins würde die Wohnungen erst bewohnbar machen, die Atmosphäre schaffen, die er brauche. Er verdanke uns viel. Da sehe man mal wieder, wie wichtig die kleinen Dinge des Alltags sind. Aber jetzt müsse er gehen, jetzt habe er einen Termin, helfen könne er ohnedies nicht, stünde nur im Weg.

Seine Tage:

Auffallend, daß er nie schlecht gelaunt ist, wenn er aus dem Bett kommt. Schrott wirkt nie müde, nie unausgeschlafen, selbst nach napoleonischer Schlafdauer (3, 4 Stunden) nicht. Sein Gesicht strahlt dem anbrechenden Tag in optimistischer Frische entgegen, all seine Bewegungen geschehen vital. Man wird den Eindruck nicht los, er müsse sich zähmen, um nicht augenblicklich, mit hellem Aufschrei, den Tag, schwierige Aufgaben lösend, in Stücke zu hacken. Schwierigkeiten liebt Schrott, sofern sie nicht in den eigenen vier Wänden auftauchen. Welch ein Wahnsinn, die Vorstellung, es könne mal ein Tag kommen, der terminfrei bliebe! Ich glaube, Schrott würde in einem solchen Fall einfach Termine schaffen, um nur ja nicht in Verlegenheit zu kommen oder im Nichtstun vor sich plötzlich zu erschrecken.

Das Frühstück sieht stets frische Brötchen auf dem Tisch, die seine Tochter, seit sie vier Jahre alt ist, selbständig beim Bäcker besorgt. Kaffee ist verpönt, man nimmt Tee zu sich, der regt das Hirn an und nicht auf. Zwei Tageszeitungen, regional und überregional. Die KOMMUNISTISCHE VOLKSZEITUNG ist abbestellt worden. Die bisherigen Ausgaben vergilben im Aktenordner. Schrott liest und ißt. Er liest wie Manager lesen, hat sich die Technik der komprimierten Lektüre so perfekt angeeignet, daß er nach 20 Minuten über alles Wichtige Bescheid weiß. Für Kultur, Katastrophen und Veranstaltungsanzeigen ist seine Frau zuständig.

Montags: DER SPIEGEL.

Von Zeit zu Zeit: DIE ZEIT.

Was ihm noch fehlt: die Solariumsbräune des upper management.

NACH dem Frühstück die Morgentoilette; zuerst die Naßrasur, dann werden die Zähne elektrisch gebürstet und das Zahnfleisch ordentlich massiert. Auf ein Mundwasser verzichtet Schrott, wie er im übrigen alle parfümierten Gerüche an sich vermeidet. Er sagt, parfümierte Männer hätten entweder etwas zu verbergen, oder es seien Alkoholiker. Er wirft sich mehrere Ladungen eiskaltes Wasser ins Gesicht. Brust, Hals, Ohren: in dieser Reihenfolge mit einem nicht allzu weichen Waschlappen gereinigt. Dann die Haare; sie müssen wegen ihres hohen Verfettungsgrades täglich gewaschen werden.

Die ERNSTHAFTIGKEIT, mit der er all dies erledigt.

Mir kommt die Morgenwäsche stets als Arbeit entgegen. Am Vormittag besteht seine Kleidung aus sauberen Jeans, zu einem Cordsakko mit Rollkragenpullover getragen oder sonst einer legeren Kombination, die der Atmosphäre einer gymnasialen Oberstufe, an der er Religionsunterricht erteilt, gerecht wird. Über seine Schüler klagt er täglich, sie tun ihm weh mit ihrer Dummheit, wie er sagt. Es sei eine Plage, zum Heulen, ganz fürchterlich mit der heutigen Jugend. Da gäbe

es welche, die assoziierten zum FAUST Muhammad Ali! Manche kapierten noch nicht mal die sprichwörtlich gewordene, pennälerhafte Philosophie des Blumentopfes.

Nach der Schule noch schnell einen Blick in die Pfarrei getan, wo er sich von seiner Sekretärin die Nachmittagstermine geben läßt: Beerdigung, Hausbesuche, Krankenhaus, Altenheim, Konfirmationsunterricht, Christenlehre, Taufgespräch, Ehegespräch, Eheberatung, Bibelabend, Kindergartenfest, rein in den schwarzen Anzug und wieder raus aus demselben und rein in den modisch dunkelgrau nadelgestreiften und nochmal für den Abend umgezogen, beispielsweise für den Kirchengemeinderat, der immer den Anblick eines Pfarrers in unmodisch schmuckloser, etwas in die Jahre gekommener Stangengarderobe erhält.

An jedem Freitagabend: Bibelexegese für Amateure.

Samstagnachmittag: Predigtvorbereitung.

Schrott muß Rundschreiben verfassen und Ausflüge organisieren, Referate halten und Diskussionsabende leiten, Liederabende veranstalten und sich Spiele für die Alten ausdenken, Tag für Tag mit Rat und Tat und Jesus Christus zur Stelle sein, Hoffnung spenden den Hoffnungslosen, Trost den Ungetrösteten, Leben leiten und Leben lenken im Sinne des Herrn, erhält Anrufe von hier und dort, frühmorgens und spätnachts, der Alkoholiker und Suicidant, der von der Bahnhofstelefonzelle aus ankündigt, er werde sich jetzt auf die Schienen legen, Schrott eilt hinzu, der Selbstmörder sitzt fröhlich beim Bier und kann seine Zeche nicht zahlen, Schrott bringt ihn zum Asyl und verspricht Sozialhilfe, wieder ein Termin mehr für den folgenden Tag . . .

Ausgepumpt wirft er sich am späten Abend in den Sessel und betrachtet seine Umgebung mit dem hinlänglich bekannten, leicht debilen Blick.

Eduard! seufzt er, mein Tag hat fünfundzwanzig Stunden und du klagst über Müdigkeit?

Schrott seufzt an JEDEM Abend in der nämlichen Weise, und immer wieder betont er das schwere Los, das er als Pfarrer

zu tragen hat, für SICH nie Zeit zu haben. Er hat einen Traum, mal wieder ein Buch zu lesen, einen ganz gewöhnlichen Roman zum Beispiel, den Zauberberg etwa oder das Glasperlenspiel.

UND SO MÖCHTEN SIE IHRE TAGE VERBRINGEN? SIE MÖCHTEN AUCH SO IN AUFGABEN EINGESPANNT SEIN ODER . . .

Ja und nein. Ja, das heißt, ich hätte mich auch mal ganz gerne so beklagt über Streß. Wenn er sich beklagt, auf sein Herz verweist, dieses allabendliche Seufzen . . . das verfestigt sich in mir zum Vorwurf, zur Anklage, mein Tun mit dem seinen verglichen ein Nichts. Aber irgendwie beschäftigt mich das nicht mehr, nicht dieser Schrott, und doch läßt er mich nicht los.

WAS BESCHÄFTIGT SIE?

Mich beschäftigt gerade, daß er mich nicht mehr beschäftigt, oder weil er mich nicht mehr beschäftigt, beschäftigt er mich um so mehr. Um meiner Lage ein Bild zu geben: ich müßte jetzt Tag für Tag mit staunend offenem Mund herumlaufen, weil ich mit einem Menschen zu tun habe, den ich nicht kenne oder nicht kennen WILL. Aus meinem Mund müßten Sprechblasen quellen, die bei seinem Eintritt zerplatzen.

Ich staune und schweige schreiend!

Ich suche in Fotoalben nach früheren Bildern. Ich lese immer wieder diesen Brief, den er mir nach längerer Trennung geschrieben hat, ich trage ihn bei mir:

Ich hatte bei dir zu Hause angerufen, aber da warst du schon wieder einmal auf Trebe. Weißt du, ich hätte ganz gerne mal wieder mit dir gequakt, so über Gott und die Welt, nichts Fremdes zwischen uns. Ja, es war NUR deine Mutter da, sie sagte, daß dein Job bei der Bundesbahn aufgefliegen ist, daß du mittlerweile gekellnert hast und es dir gelungen ist, eine neue Alte aufzureißen. Man höre Hochzeitsglocken, Glück-

wunsch!!! Ich möchte dich heute mit meinem Brief nicht lange in Anspruch nehmen, muß noch ein Buch in mich hinein-fressen. Ich freue mich, daß du jemand gefunden hast, der dich versteht und mit dem du leben kannst. Schaffs also gut und grüß die Dame – unbekannterweise – von mir.

Johannes.

P. S.: Doris hat ihr Examen bestanden und ist mit einem Innenarchitekten verlobt.

»Jean-Claude« hat sein Examen auch bestanden und ist Vikar.

Ewald hat sein Examen bestanden und ist Studienreferendar.

Boris ist Dipl.-Psych.!!!

Fasching ist am 6. März, am 10. März könntet ihr uns besuchen.

PPS: . . . wegen deines unehelichen: Die Alimentenjäger würden dich in Marokko oder Frankreich wahrscheinlich eher in Ruhe lassen als hier . . . weil du angedeutet hast, du wolltest Hausmann werden und schreiben . . . für letzteres möchte ich dir die Sendung 20 zu 1 vorschlagen, pop shop, die strahlen verstärkt literarische Versuche aus, dies als ein Weg in die Öffentlichkeit . . . ich werd mir wieder »Sozialisation und Erziehung« vornehmen, ein Forschungsüberblick und schrecklich zu lesen.

PPPS: Hab Mitleid mit den Normalen.

PPPPS: Brauchst nicht zu antworten, ja?

WAS IST MIT DEM BRIEF?

Es ist weniger sein Inhalt, sondern der Brief als solcher. Er kam in einem völlig unerwarteten Augenblick. Nach zwei Jahren so plötzlich. Ich hatte Schrott fast vergessen, ihn gedanklich abgeschoben in eine bürgerliche Karriere. Was sollte er von mir noch wissen wollen?

Der Brief hat mich aufgebrochen. Freude, Verwirrung, Besoffenheit, Stolz, Dankbarkeit, Furcht.

GÖPPINGEN, zum Beispiel.

Die Fahrt dorthin – eine Explosion von Erinnerungen. An Tübingen vorbei nach Nürtingen, Neuffen, Kirchheim, Uhingen, Göppingen, dort die Suche nach dem Kirchturm, in dessen Nähe das Pfarrhaus vermutet wird und Schrott im Talar?

Die Spannung schier unterträglich, seit Tübingen beschleunigt der Puls, klopft das Herz bis zum Hals, die Kehle wird eng, ich komme aus Krieg und Gefangenschaft: Schrott wiedersehen!

Tränentrocken.

Wird er mir um den Hals fallen oder mich eher aus der Distanz betrachten? Ein langer, prüfender Blick? Du hast zugenommen, macht es das Bier? Die schlechten Zähne verstecken, ich darf nicht lachen. Er wird seinen Talar hervorholen müssen, ich will ihn unbedingt darin sehen, schließlich habe ich ihn zur Theologie gedrängt.

Wie ihm begegnen, was anbieten zum Gespräch? Was vorzeigen? Schrott, ich bringe dir Franziska, meine zukünftige Frau. Sie ist Lehrerin, hat also auch studiert. Du siehst daran, daß ich aufgestiegen bin, wenn auch auf andere Art. Ja, ich halte mich öfter mal in akademischen Kreisen auf, ansonsten jedoch –

Mit meiner Intelligenz ist es nicht viel besser geworden, die geistige Entwicklung hat einen Stillstand erlebt, aber.

Du bist jetzt auch Sozialarbeiter?

Ich kenne ein paar Obdachlose, einen ECHTEN Zigeuner. Ich könnte ihm von meinem sozialen Engagement erzählen. Letzte Woche, Schrott, hatten wir ein türkisches Ehepaar zu Besuch. Ich halte mich überhaupt oft in Gastarbeiterkneipen auf. Ich kümmer mich, ich dresche nicht Phrasen.

Auf jeden Fall muß ich Hapfen auslegen, an denen er sich freundlich frißt. Er soll erst gar nicht auf die Frage kommen, wie es mir geht, was ich EIGENTLICH mache, Fragen, die Zukunft verlangen.

Schrott, hier kehrt ein Verlorener in die Gesellschaft zurück.

Ich wohne jetzt in überdachten Räumen mit Zentralheizung. Ich besitze sogar einen Fernseher. Das Sohnhafte meines Wesens ist allerdings immer noch vorhanden: Franziska. Sieht sie nicht aus wie eine mütterliche Krankenschwester? Ja, ich lebe beschützt von den Anfechtungen der Wirklichkeit. Man ist dabei, mir einen Elfenbeinturm zu errichten. Franziska ist mein Mäzen. Ich habe begonnen, meine Memoiren zu schreiben, Johannes. Der Titel: »absolvo me« – Additionen einer Vergangenheit. Ich rechne ab und auf.

Ja, ich kann auch wieder lesen, wenngleich sich meine Lektüre auf belletristische Werke beschränkt. Henry Miller, im Augenblick. Plexus, Nexus, Sexus, die Philosophie des Obszönen oder das Leben als die Obszönität schlechthin, das klingt gut, nicht wahr?

Nein, Hesse zieht mich nicht an. Benn? Bewahre! Hegel schon gar nicht. Ich halte mich links bei Bredel auf, den kennst du nicht? Aber Wallraff doch sicher? Ah, du hast dir Oswald Spengler zugelegt! Antiquarisch, aha. Ein zentrales philosophisches Werk, ich verstehe. Aber findest du, er macht sich gut neben Bloch?

Nein, ich habe nichts von Bloch gelesen, entschuldige. Ich halte die Philosophie sowieso für geistigen Luxus, einen Zynismus der Realität gegenüber.

Darf man philosophieren im Zeitalter des Berufsverbots?

Ich werde aggressiv sein und bissig, das mag Schrott, wie ich weiß. Es wird ihm imponieren. Er liebt die gewisse Respektlosigkeit dem Großen gegenüber. Natürlich müssen die Ausbrüche geistvoll sein, spritzig . . . Vielleicht denkt er dann, aus mir sei eine Persönlichkeit mit Ansichten geworden, mit einem Standpunkt.

Wenn ich ein Schriftsteller werden wolle, hat er geschrieben, dann dürfe mir nichts heilig sein, jawohl, und vor allem solle ich nicht den Fehler begehen und schnelle Bücher schreiben, die nach zwei Jahren wieder vergessen sind.

Wer ist eigentlich Schrott? will Franziska wissen, seit der Brief angekommen ist. Sie stellt eine Veränderung in meinem Verhalten fest: ich sei so künstlich geworden, hochtrabend, was der plötzliche Einbruch von Fremdworten bedeute? Gestern hätte ich in zwei Sätzen zehnmal Schrott gesagt. Also wer ist das denn, außer einem alten Freund?

Ist dir Klopstocks »Gelehrtenrepublik« ein Begriff? Die Aldermänner? Schrott, ein Freund, natürlich, aber dies in einem ganz hohen Sinne. Wir haben die Dienstag gegründet, du wirst sicher noch einmal davon hören. Schrott ist der einzige Mensch auf der Welt, der mich nie verurteilt hat. Er hielt immer zu mir, das sieht man jetzt. Wir sind religiöse Schwärmer, Franziska, Schrott mein Bruder im Universum, ein MENSCH, als solcher eine Rarität, von hoher Bildung, das wirst du bald merken, ein großer Geist im Verborgenen, und doch sehr einfach, schlicht, er redet verständlich, aber laß dich dadurch nicht täuschen, was Schrott sagt, hat immer einen tieferen Sinn.

Er ist ein Wesen von höchster Demut.

Er hat ein bißchen was von Marc Aurel oder Augustinus.

Franziska hält mich für schrottbesoffen, sie schaut ungläubig, mißtrauisch, ob ich sie verarschen wolle? Solche Menschen kenne sie höchstens aus schwülstig-pathetischen Romanen . . .

Ein Blick von mir und sie schweigt!

Dann lächelt sie während der weiteren Fahrt (seit Tübingen) vor sich hin, so respektlos, das bringt mich gegen sie auf. Wenn sie sich bis Nürtingen nicht zur Schrottachtung bewegen läßt – wenn sie weiterhin dieses Gesicht behält, halb amüsiert, halb befremdet durch meine Ausführungen, dann . . . mit einem solchen Gesicht darf man meinem Schrott nicht gegenüberreten. Wenn sie mit diesem idiotischen Grinsen auf ihn zukommt, dann wird er gleich denken, ich brächte ihm mal wieder eine meiner üblichen Kicher-gänse, schön sexy, aber halt hirnlos.

Ich befehle Achtung!
Oder Zurückhaltung, wenigstens.
Mein Tonfall bedingt, daß sich ihre Stirn sorgenvoll bewölkt. In Uhingen sagt sie, ihr werde kalt.
Die Heizung des Wagens ist aufgedreht!

Dem Haus ist nicht anzusehen, daß es von einem Pfarrer bewohnt wird. In meiner Vorstellung war es ein altes Haus mit hohen Fenstern, einem Erker, efeubewachsen, einem großen Garten, und irgendwo ein Kreuz, ja, ein Kreuz, über der schmiedeeisernen Haustür vielleicht?

Es ist eines dieser modernen Appartementgebäude.
Ich bin nervös, die Knie werden weich, vor der Tür, die bald aufgehen und Schrott freigeben wird, überfällt mich ein plötzlicher Brechreiz.

Franziska: Mein Gott, du bist ja ganz grün im Gesicht!

Die Tür wird aufgerissen . . .

All die Jahre . . .

Ich erinnere spontan nur Chaotisches. Lärm, Augen, Hände, Wortgeschosse, schnelle Fragen. Umarmungen, ein Sektkorken knallt, ich fühle mich herumgereicht wie betäubt.

Ich schwitze.

Göppingen: Ich möchte sagen, die Erinnerung erschöpft sich in einer schrillen Begrüßung und kurz darauf ist jedermann betrunken.

Es kann sich so abgespielt haben: Zuerst natürlich ein Freudenschrei, dann fielen wir ineinander. Stille. Wir klopfen uns mehrmals gegenseitig auf den Rücken. Ein paar Tränen. Dann faßt mich Schrott bei den Schultern und sieht mich an, ein tiefer, suchender Blick, etwas unsicher vielleicht, fragend, ein Versuch, sehend in den anderen hineinzuhorchen, die Gefühlsschwingungen zu prüfen: good vibrations. In diesem Schweigen spielt sich die Geschichte der Freundschaft ab. Es ist ein Film mit kurzen Sequenzen, schnellen Schnitten. Schrott mag bei meinem Anblick gedacht haben: Er hat überlebt, immerhin. Er scheint sich gefangen zu haben. We-

nigstens interpretierte ich so sein wiederholt leises Nicken, die Kopfverbeugung, die vorgeschobenen, zusammengepreßten Lippen. Wir gehen in die Wohnung, Arm in Arm. Drinnen ein Schlag auf die Schulter, verbunden mit einem langgezogenen, raumfüllenden DU – ACH – DU! ausgestoßen wie ein chiffriertes Dankgebet.

Überlebt, immerhin. Und so gut wie verheiratet. Jetzt haben wir WIRKLICH etwas gemeinsam, Eduard: Ehefrauen. Man beginnt, erwachsen zu werden. Vorbei ist die Zeit des Pulverkaffees, der billigen Weine. Der Kühlschrank ist gefüllt, der Geldbeutel auch. Die Haare gekürzt, der Bart verschwunden. Die Jeans schon verwaschen gekauft. Vor der Tür steht ein Wagen.

Zur Feier des Tages: Pomméry!

Die Vergangenheit ist noch anwesend, wenngleich vergilbt. An den Wänden Poster von Salvador Dalí und Hieronymus Bosch. Im Flur ein Mordillo, das Piratenschiff. Das ist schon für die Kinder gedacht. In der Kochnische klebt ein fettgelber Che Guevara, durch die Fettspritzer erscheint sein Blick etwas gebrochen. Auf der Toilette ein Staeck, aus »PARDON« geschnitten. Das Progressive hat sich zurückgezogen.

Das Bücherregal zeigt sich erstmals in ganzer Fülle und systematisch geordnet. Der Blick trifft zuerst leinengebundene Ausgaben, die Taschenbücher parken in zweiter Reihe. Die ersten richtigen Möbel, eine Anbauwand mit Stereoanlage. Schrott hebt die Schultern unter meinem staunenden Blick. Auf das Schlafzimmer ist er stolz, Betten mit Messinggestell, sie sind neu und sehen alt aus. Der Wohnzimmertisch hat tausend Mark gekostet, der Berberteppich etwas mehr. Die Kirche gewähre günstige Darlehen, fast zinslos. Er erwähnt das etwas verschämt. Die Tapeten sind abwaschbar. Wie praktisch, vor allem, wenn man immer noch Reval raucht. Die Stehlampe in der Ecke bei der Couchgarnitur sieht aus wie eine futuristische Trockenhaube für Roboter. Schrott sagt: Anna.

Wir trinken viel und schnell. Wir unterhalten uns wie Ehemänner: die Frauen zunächst ausgeschlossen, in der Küche.

Schrott sagt: zweifünf netto.

Meine Frau, sage ich, bekommt A 12, das entspricht einem Regierungsoberamtmann. Schrott bekennt mit einem Lächeln sein A 13, das noch aufsteigen kann. Major, sage ich, oder Oberstleutnant!

Diese Unterhaltung ist natürlich alkoholisch bedingt.

Und nun, erzähl!

Was soll ich erzählen? Wo beginnen? Was möchtest du hören? Das Bier steht auf dem Tisch; Schrott trinkt immer noch aus der Flasche, allerdings nicht, um eine pseudo-proletarische Gewohnheit zu kopieren, sondern aus Gründen der Mäßigung, wie er sagt. Ein Glas leere man schneller. Tatsächlich, er nimmt nur winzige Schlucke.

Die Frauen kommen herein.

Na, Anna! sage ich.

Wie macht sich UNSER Wormser denn als künftiger Ehemann? fragt Schrott.

Franziskas Antwort fällt flapsig aus: Och, er wird schon! Darauf Schrott: Er braucht eine unsichtbar führende, dabei zärtliche Hand, unser Eduard. Er hat es verdient, nach alledem . . .

Nach alledem was?

Nach diesem Labyrinth der Vergangenheit. Ach weißt du, Eduard, ich dachte manchmal, du gingest uns noch verschütt. Ich habe immer für dich gehofft.

Gehofft, so, gehofft.

Das ist schön, findet Franziska.

Sie reden. Er mit ihr in ausgesuchten Worten, einer Stimmung, als personifiziere sie mein gnädig gestimmtes Schicksal. Nach einer halben Stunde halten sie Händchen, Schrott findet MEINE Franziska zum feuchte Augen kriegen. EIN MENSCH, EIN LIEBER MENSCH. Zu mir gewandt, drückt er die

Hoffnung aus, daß ich diesen LIEBEN MENSCHEN auch zu würdigen weiß. Wie dankbar ich sein müsse für all das Glück. Dieser gottgewollte Zufall des Kennenlernens.

Ich schlucke trocken. Ich nicke. Franziska errötet. Sie schaut mir ein bißchen zu tief ins Glas und Schrott in die Augen. Wo ist Anna? Anna hockt auf dem Boden, hält sich an einer Flasche fest. Schrott muß sich zum wiederholten Male bei Franziska dafür bedanken, daß sie mit mir lebt. Daß sie mich angenommen hat, trotz oder wegen allem.

Er sagt, ich beweise mit meinem Entschluß, zu schreiben, eine ganze Menge Mut. Aber vielleicht sehe das auch nur von außen so aus, vielleicht KÖNNE ich in Wirklichkeit gar nicht anders, wenn ich ohne psychischen Totalschaden meinen neuen Anfangspunkt realisieren wolle.

Franziska findet Schrott UNHEIMLICH klug.

Er bringt seine Überzeugung zum Ausdruck, ich sei zum Schriftsteller geboren. Er habe immer so etwas geahnt. Seit den Dienstagabenden trage er diese Ahnung mit sich. Dieses Introvertierte, Verletzbare meines Wesens, das sich nicht anders wehren könne als mit sprachlichen Mitteln.

Ich hätte schon damals so verblüffende Sätze in den Raum gestellt.

Schrott schmunzelt. Anna stöhnt. Sie findet die Unterhaltung langweilig.

Geh kochen, sagt Schrott.

Schreiben, fährt er fort, sei ein Akt der Notwehr. Ob ich schon daran gedacht hätte, an Walser zu schreiben? Wie ihm bekannt, sei jener sowas wie der street worker in Sachen Literatennachwuchs. Der habe sich schon öfter für beschädigte Menschen eingesetzt. Jaja, man müsse die Fäden schon ziehen. Man könne sich nicht nur an die Maschine setzen und drauflos schreiben. Irgendwie müsse das ja raus an die Öffentlichkeit. Ob er sich mal umhören solle für mich? Er kenne einen verkrachten Theologiestudenten, der mache jetzt Lieder, bestimmt kenne der jemand im Rundfunk oder von der Presse.